

AL CAPONE



Al Capone

Band 21

Eine Million Dollar

Inhalt

1. Kapitel – Der Hehler	7
2. Kapitel – Capones Erachen	10
3. Kapitel – Eine kleine Schießerei	17
4. Kapitel – Ein seltsamer Fund	30

1. Kapitel

Der Hehler

Unsere Leser werden sich erinnern, dass Graziella, die Tochter des ehemaligen Banditenkönigs Troppea, die Brillanten des gestohlenen Halsbandes in das Futter der Truthähne gemischt hatte, sodass diese sie verschlucken mussten. Die Brillanten sollten in Chicago verkauft werden. Graziella hatte sich auf den Weg gemacht und trieb die Truthähne vor sich her.

Nun hatte sie Chicago erreicht. Vor einer einfachen Wild- und Geflügelhandlung machte sie Halt. Der Laden war zu dieser Stunde für das Publikum geschlossen.

Eine alte Frau öffnete ihr die Tür. Es war die Besitzerin. Hinter ihr erschien ihr Bruder, ein alter, sehr ärmlich gekleideter Mann mit gebogener Nase und einem Adlergesicht.

»Hallo, Kleine!«, begrüßte der Alte die Tochter des Diebes und fragte sie gleich mit einer gewissen Ängstlichkeit weiter: »Haben die Truthähne die Bestellung bei sich, die ich deinem Vater aufgegeben habe?«

»Ja, Mister.«

Daraufhin ließ er die Truthähne von Graziella in den Hinterraum seines Ladens treiben.

Nachdem dies geschehen war, verschloss er wieder sehr sorgfältig die Tür des Ladens.

Der Alte nahm sich sofort der Truthähne an, das heißt, er schnitt ihnen kunstgerecht den Kopf ab.

Kaum waren sie tot, nahm seine Schwester sie an sich und öffnete ihnen mit einem scharfen Küchenmesser den Bauch.

Es dauerte nicht lange, und sie fanden in den Eingeweiden dieser armen Tiere die großen Diamanten des Halsbandes. Der alte Mann zählte sie freudig erregt.

»Zwölf! Das ganze Halsband!«

Sein weißer Bart, der ihn wie einen Rabbiner aussehen ließ, wackelte vor Freude.

Wer hätte gedacht, dass diese trübe Gestalt einer der reichsten Juweliere von Chicago war?

Tatsächlich lag das Juweliergeschäft von Eleazar Hauptmann an einer der besten Stellen der Stadt und beherbergte einen wahren Schatz an Schmuckstücken und wertvollen Steinen.

Eleazar war reich und ... geizig. Der größte Teil seines Vermögens stammte aus dem Hehlergeschäft mit gestohlenen Edelsteinen.

Die einzige Zuwendung, die er seiner Schwester gemacht hatte, war die Einrichtung dieses Wild- und Geflügelgeschäfts, das der alte Gauner, wie der Leser bereits erfahren hat, für seine trüben Geschäfte benutzte.

In Chicago wurden jeden Tag immer größere und frechere Diebstähle von Schmuckstücken verübt, die stets von einem dichten Schleier des Geheimnisses umwoben waren. Der alte Eleazar wusch sich sorgfältig die Hände unter der Wasserleitung. Nachdem er sie gut abgetrocknet hatte, holte er eine Brieftasche heraus. Die inzwischen von allem Schmutz gesäuberten Brillanten funkelten wie helle Licht-

strahlen auf dem Tisch.

»Sie sind schön! Wirklich wunderbar!«, murmelte der Juwelier leise zu sich selbst und betrachtete sie wie in Verzückung.

Schließlich holte er aus der Brieftasche sechsunddreißig Scheine zu je tausend Dollar heraus.

»Da, Graziella, gib sie Beppo und sage ihm, dass ich ihm den gleichen Preis für die Smaragde der Frau des Bankiers Ahrens bezahle wie für diese Diamanten, wenn er sie in die Hände kriegt!«

»Sie wollen meinen Vater immer zu Missetaten verleiten«, sagte das Mädchen in vorwurfsvollem Ton. »Gewiss! Sie kennen seine schlaue Seite und wissen, womit Sie ihn in Versuchung führen können. Aber es wäre besser ...«

»Halt den Mund, Graziella! Was verstehst du schon von solchen Sachen! Steck das Geld gut weg und pass auf, dass du es nicht verlierst oder dass es dir niemand wegnimmt!« Das Mädchen steckte die Banknoten in eine kleine Brieftasche und verwahrte diese dann am Busen.

Kurz darauf verließ sie den Laden, um nach Hause zurückzukehren. Zur selben Zeit entfernte sich auch der alte Eleazar mit den Brillanten in der Tasche. Seine Schritte waren voller Besitzerstolz, als er sich zum nächsten Taxi-stand wandte, um so schnell wie möglich in sein Juweliergeschäft zu gelangen.

2. Kapitel

Capones Erwachen

Kaum war seine Tochter davongegangen und die Polizisten verschwunden, machte sich Beppo Troppea daran, mit der freien Hand die vielen orthopädischen Apparate abzunehmen, die ihm so erfolgreich dabei geholfen hatten, die Komödie des armen Gelähmten zu spielen.

Troppea fühlte sich wegen der Million Dollar, die er bei dem bewusstlosen Al Capone gefunden hatte, beunruhigt (es war das Geld Colosimos).

Der Gedanke an dieses Geld ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, solange er es nicht zwischen den Händen fühlte.

Was hatte Beppo Troppea in der vergangenen Nacht gemacht, als er seine Tochter für einen Augenblick allein an der Tür des zerfallenen Hauses stehen ließ, in dem Al Capone lag? Er hatte ihr befohlen, dort zu warten, bis er sie wieder abholen würde, was er kurz darauf auch tat. Dann gingen sie gemeinsam in sein eigenes Haus zurück.

Graziella konnte nur sehen, wie der Alte in ein kleines Gebüsch ging, das etwa hundert Meter von dem Haus entfernt war.

Um diese Zeit war die Gegend vollkommen verlassen.

Der vermeintlich Gelähmte kletterte mit solcher Schnelligkeit und Gewandtheit auf einen alten Kastanienbaum, dass man ihn beinahe für einen Jungen von vierzehn Jahren hätte halten können.

Im Wipfel des teilweise hohlen Baumes befand sich ein

Vogelnest.

Sein Gedanke war, die Briefftasche Capones, die die Million enthielt, in diesem Nest zu verstecken.

Nachdem er sich der orthopädischen Apparate entledigt hatte, beschloss der vermeintlich Kranke, sich so zu verkleiden, wie er es immer tat, wenn er das Haus einmal am Tag verlassen musste.

Wenn in seiner Abwesenheit jemand vorsprach und die Tür nicht geöffnet wurde, würde niemand auf die Idee kommen, dass der Gelähmte auf die Straße gegangen sei. Man würde lediglich annehmen, dass die Tochter nicht im Haus war und deshalb niemand die Tür öffnen konnte, da er ja gelähmt im Bett lag.

Beppo öffnete das Inlett des dicken Federbettes, das seine Lagerstätte bedeckte, und zog eine Perücke und einen Schnurrbart aus den dichten Federn heraus. Beide waren aus schwarzen, glänzenden Haaren gefertigt.

Auch wenn die Kriminalbeamten vorhin auf der Suche nach dem berühmten Halsband oder wenigstens einzelnen seiner Steine dieses Deckbett abfühlten, so fanden sie es doch leer. Sie merkten nirgends eine harte Stelle, die auf die Anwesenheit von versteckten Steinen oder etwas Ähnlichem hinwies. Ebenso wenig merkten sie etwas von der Perücke, mit der sich Troppea zu verkleiden pflegte.

Im Nu wirkte der alte Verbrecher um eine stattliche Anzahl Jahre jünger, als er sich die Perücke aufsetzte und den Schnurrbart anklebt, die ihm beide ein verjüngtes Aussehen gaben und ihn vollkommen veränderten. Er verließ das Haus, schloss die Tür ab und ging seelenruhig davon.

Niemals wagte Troppea es, so auf die Straße zu gehen, wie er wirklich aussah. Wenn seine Komödie des Gelähmtseins von Erfolg sein sollte, durfte er es nicht riskieren, dass ihn jemand außerhalb seines Hauses traf. Schließlich nahm jeder an, dass er infolge einer entsetzlichen Lähmung nicht in der Lage war, allein das Bett zu verlassen. Der Alte ging also in dieser Verkleidung direkt auf den Kastanienbaum zu, in dessen Vogelnest er die Million Capones verborgen hatte.

Er blickte sich scheu um, ob ihn jemand sah, und kletterte dann auf den Baum. Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr ihm, als er sah, dass die Briefftafel noch genauso dalag, wie er sie hineingelegt hatte.

Gierig riss er sie an sich und kletterte eilig wieder vom Baum herunter. Nun musste er sich mit Scarface beschäftigen, dem Mann, den er in der vergangenen Nacht vor dem Ertrinken im Michigansee gerettet hatte.

Er näherte sich dem alten Haus, in das er den Schmugglerkönig gebracht hatte. Er hatte ihn in Lumpen gekleidet, die ihm das Aussehen eines verkommenen Vagabunden gaben. Selbst die Polizei wäre auf eine falsche Spur gelenkt worden, wenn Farrell und seine Leute hier hineingesehen hätten.

Er öffnete die Tür einen Spalt und blickte hinein.

Alfonso Capone lag immer noch bewusstlos unter dem betäubenden Einfluss des Chloroforms da.

»Das habe ich mir gedacht«, murmelte Beppo Troppea.
»Seine Betäubung wird wohl nicht so schnell verschwinden.«

Und nun überlegte Troppea, welche Haltung er gegenüber Capone einnehmen müsse.

Der Leser kann sich denken, dass der Spitzbube nicht im Entferntesten daran dachte, auch nur einen Cent der Million Dollar an Capone zurückzugeben.

Die Gier, dieses Geld für sich zu behalten, ließ finstere Gedanken durch seinen Kopf schießen.

Mit dieser Million und den bereits gut untergebrachten ein paar tausend Dollar sowie den sechsunddreißigtausend, die ihm seine Tochter heute Morgen als Erlös für die Brillanten bringen würde, die er dem alten Eleazar durch seine Diebesgeschicklichkeit verschafft hatte, hätte er ein ganz nettes Vermögen zusammenbekommen und außerdem die Zukunft seiner Tochter Graziella sichergestellt.

Zufrieden rieb er sich die Hände.

Wie gut, dass er der Bitte seiner Tochter nachgekommen war!

Wenn er Al Capone nicht gerettet hätte, wäre dieses hübsche Sümmchen von einer Million nicht in seine Tasche gewandert!

Aber nun weiter! Das Erste, was Scarface tun würde, wenn er wieder zu sich käme, wäre, die Scheine aus seiner Brieftasche zurückzuverlangen.

Er konnte sich ihm gegenüber nicht damit herausreden, dass er auf seinem Körper keinen einzigen Cent gefunden habe und ihn wohl derjenige, der ihn chloroformiert hatte, auch ausgeraubt habe.

Capone war der schlaueste Mensch auf der Erde, das wusste Troppea ganz genau, und Capone zu beschwindeln,

war eine Sache, die nicht einmal der Zauberer Merlin fertigbekommen würde, wenn er leibhaftig auf die Erde kommen sollte.

»Hm! Sicher ist Scarface das Opfer einer Rache geworden«, sagte sich Beppo nachdenklich. »Und wenn Gangster sich rächen, dann töten sie ihren verhassten Gegner, aber sie bestehlen ihn nicht.

Das machen sie, damit die Polizei und alle Welt ganz genau erfährt, welcher Grund hinter ihrem Verbrechen steckt.

Bootleger sind reich, aber alle, auch die, die nichts haben, verachten das Geld, wenn es darum geht, an einem verhassten Feind Rache zu nehmen.

Capone wird mir danken«, murmelte Troppea, »er wird mir sogar sehr dafür danken, dass ich ihn gerettet habe. Aber wenn er sich bedankt hat, wird er sein Geld von mir wiederhaben wollen.

Wenn ich ihn hier in diesem alten Kasten liegen lasse, wird das Erste sein, was er macht, wenn er wieder zu sich kommt, zum nächsten Haus zu gehen. Und das Einzige, das hier in der Nähe steht, ist meins. Na, so wird er also wohl zu mir kommen.

Capone wird bald erfahren, dass es mein Haus ist. Er wird auch bald von dem gestohlenen Diamantenhalsband erfahren. Mit seiner Spürnase wird er ein bisschen schneller hinter die Zusammenhänge kommen als die Polizei.

Scarface wird sofort merken, was los ist: dass ich mit einem Boot auf dem See war, dass ich ihn in dem Augenblick gerettet habe, als er unterging, dass ich bei ihm die-

sen Batzen Geld gefunden habe und dass ich es habe verschwinden lassen, um ihm das Geld nicht zurückgeben zu müssen.

Nein, es passt mir überhaupt nicht, dass er hier wieder zu sich kommt!«, meinte Beppo Troppea entschlossen.

Er drehte sich um und ging sofort wieder ins Haus zurück. Ein paar Minuten später saß der ehemalige Diebeskönig wieder in seinem Zimmer.

Was wollte er dort machen? Er wartete ungeduldig auf die Rückkehr seiner Tochter.

Sie würde sicher nicht zu Fuß wiederkommen, sodass er also nicht übermäßig lange warten musste.

In der Tat war es so. Es dauerte nicht lange und Graziella stellte sich ein. Sie hatte ein Auto genommen.

Sie händigte ihrem Vater das Geld aus, das sie von Eleazar erhalten hatte, sowie eine Tageszeitung, die sie auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin gekauft hatte.

Nachdem Beppo sich von der Richtigkeit der Summe überzeugt hatte, überflog er eifrig die Spalten der Zeitung. Dann sagte er zu seiner Tochter: »Graziella, zieh dich als Mann an!«

»Warum, Vater?«, fragte das junge Mädchen voller Verwunderung. »Wollen wir schon wieder einbrechen gehen?«

»Nein, nein! Wir wollen nur diesen Menschen, den wir heute Nacht vor dem Tod gerettet haben, aus diesem alten Haus bringen!«

»Was du für ein gutes Herz hast, Vater! Ich habe von dir nichts anderes erwartet!«, erwiderte Graziella voller Stolz.

Das Kind ahnte nicht, welche ganz anderen Gedanken der Vater hatte.

Sie nahmen Al Capone auf und brachten ihn, ohne dabei beobachtet zu werden, in ihr Haus.

Das junge Mädchen brachte zuerst einmal ihr Bett, das von den Polizisten bei der Hausdurchsuchung wegen der eventuell versteckten Brillanten durchwühlt worden war, in Ordnung. Dann wurde Al Capone daraufgelegt.

Während sie damit beschäftigt waren, gab der Schmugglerkönig das erste Zeichen, dass er das Bewusstsein wiedererlangt hatte.

Er öffnete seine Augen ein wenig und brachte einen schwachen Seufzer über seine Lippen.

Als Erstes sah der Gangsterführer den jungen Mann mit dem mädchenhaften Gesicht, der sich mit angstvoller Spannung über ihn beugte.

Als Graziella diesen Blick sah, lächelte sie.

Das gute Aussehen und der bedauernswerte Zustand von Al Capone hatten die schöne Tochter des Banditen tief beeinflusst.

Nicht einmal die Lumpen, die nun statt seiner guten Kleidung seinen Körper umhüllten, vermochten es, den guten Eindruck des Gangsterchefs und seine gewisse Eleganz, weswegen er ja bekannt war, zu zerstören.

»Wo bin ich?«, fragte er mit schwacher Stimme.

»Bei guten Leuten, die für Ihr Wohl sorgen werden«, versetzte Graziella sofort mit der ganzen Wärme ihres jugendlichen Herzens.

Ein unbestimmbares Lächeln erschien auf Beppo Trop-

peas' Gesicht.

»Was war mit mir los?«, fragte Scarface erneut.

Graziella wollte ihm erklären, unter welchen Umständen sie ihn gefunden hatten, doch ihr Vater unterbrach sie grob: »Sei still! Was willst du denn alles erzählen? Was dieser arme Kerl braucht, ist vor allem ein bisschen Ruhe!« Mit einer Handbewegung schickte er sie aus dem Zimmer. Bald folgte ihr Beppo und sagte zu ihr: »Du brauchst diesem Mann keine Erklärungen zu geben. Dieser Mensch braucht gar nicht zu wissen, wer wir sind!« Während seine Augen vor unbeschreiblicher Habgier aufblitzten, sprach er weiter: »Weißt du, was ich in seinen Kleidern gefunden habe, Graziella? Was ich gestern Nacht in dem Gebüsch versteckt habe, als ich dich einen Augenblick allein ließ? Eine Million Dollar! Dein Wunsch soll jetzt erfüllt werden: Wir müssen nicht mehr stehlen ... dank dem Geld des mit dem Fesselballon Verunglückten, der von diesem Geld ruhig für immer Abschied nehmen kann!«

3. Kapitel

Eine kleine Schießerei

»Eine Million! Eine Million Dollar, Mädels! Denk nur mal daran!«, rief der alte Troppea seiner Tochter zu. »Stell dir mal vor, so viel Geld hatte dieser Mensch bei sich, den wir glücklicherweise, auf deinen guten Rat hin, heute Nacht davor bewahrt haben, zu ertrinken.

Dieser Haufen Geld gehört uns. Jetzt haben wir auf einmal und für immer für unsere Zukunft gesorgt. Wir müssen nicht mehr stehlen, wovon du immer solchen Abscheu hast. Du hast mich schon so oft gebeten, es nicht wieder zu tun. Wir setzen uns nicht mehr der Gefahr aus, von der Polizei erwischt zu werden.

Endlich kann ich diese entstellenden, verdamnten orthopädischen Apparate ins Feuer werfen, die ich immer benutzt habe, um mich als Paralytiker zu verstellen, obwohl ich so gesund und munter bin wie ein Fisch im Wasser und so geschickt wie ein Zirkusakrobat.

Das Glück ist in unser Haus gekommen, Graziella! Was für ein guter Gedanke von dir, dass du darauf bestanden hast, diesen Kerl aus dem See zu holen!«

»Aber, Vater, denkst du nicht daran, diesem Mann das Geld wiederzugeben, das du bei ihm gefunden hast?«, fragte das junge Mädchen und richtete ihre schönen Augen auf den alten Troppea.

»Wiedergeben?«, versetzte der alte Diebeskönig ärgerlich. »Bildest du dir etwa ein, dein Vater habe den Verstand verloren? Beppo Troppea soll eine solche Menge Geld wiedergeben, mit der er seine eigene Zukunft und die seiner Tochter sichern kann? Nein, das ist ausgeschlossen! Diese Million Dollar werde ich mir hübsch in die Tasche stecken ... als Bezahlung dafür, dass ich dem, der sie gehabt hat, das Leben gerettet habe.

Ich muss sagen, ich habe fast Lust, ihn wieder ins Wasser zu werfen, mit einem Stein um den Hals, damit er nicht wieder an die Oberfläche kommt. Das wäre das einfachste

und sicherste Verfahren, um sich davor zu schützen, dass dieser Kerl dumme Fragen stellt!«

Als Beppo Troppea das sagte, bemerkte Graziella ein wildes Funkeln in seinen Augen. Seine Augen glänzten wie die eines Panthers. Seine Habgier ließ in diesem Augenblick die ganze in ihm schlummernde Wildheit seiner wahren Natur erkennen.

»Nein, das niemals!«, widersprach das junge Mädchen mit fester Stimme und nahm eine so entschlossene Haltung ein, dass Beppo Troppea sich höchlichst wunderte, denn er hatte noch niemals bei seiner Tochter einen solchen widerspenstigen Geist bemerkt.

»Du wirst ihm nicht ein einziges Haar krümmen, Vater!«, fügte Graziella in bestimmtem Ton hinzu.

»Na schön, Mädel!«, beruhigte sie der alte Bandit. »Ich muss dir ehrlich sagen, ich habe eigentlich auch keine Lust, dem Mann etwas anzutun.

Es geht nur darum: Hoffentlich passiert mir deswegen nichts in der Zukunft, wenn ich ihn in Frieden lasse?!

Na also, dann werden wir es so machen: Wir bringen ihn von hier weg, und zwar so, dass er niemals merkt, wo er gewesen ist, und niemals erfährt, wer ihn vor dem Ertrinken im Michigansee gerettet hat.

Jetzt ist er ja wieder zu sich gekommen. Er wird wohl etwas brauchen, um seine Kräfte wiederzuerlangen. Bring ihm eine Tasse ordentlichen Kaffee mit Milch, damit er etwas in den Magen bekommt und wieder munter wird.«

Das als Mann verkleidete Mädchen gehorchte dem Vater sofort und ging in die Küche.

Ein paar Augenblicke später kam sie wieder heraus und ging in das Zimmer, in dem Al Capone lag.

Als sie durch das Nebenzimmer ging, kam ihr ihr Vater zufällig entgegen. Er schickte sie mit einem kleinen Auftrag fort. Graziellas zarte Hände stellten die Tasse mit dem dampfenden Kaffee auf einen Tisch.

Als der Alte sah, dass seine Tochter die Tür hinter sich zugemacht hatte, nahm er sofort einen kleinen Umschlag aus einer Tasche, den er eilig öffnete. In diesem Umschlag befand sich ein graues Pulver, das er schnell in die Tasse Kaffee schüttete, den Capone trinken sollte.

Es war ein ziemlich starkes Schlafmittel. Wer es zu sich nahm, würde wie ein Klotz schlafen und unempfindlich wie ein Stein sein.

Kurz darauf kehrte Graziella mit dem Päckchen Tabak zurück, das ihr Vater sie hatte holen lassen – so hatte er einen Vorwand, sie wegzuschicken –, und das er, wie er sagte, in seinem Zimmer liegen gelassen habe.

Während seine Tochter das Zimmer betrat, in dem Capone ausruhte, drehte sich der Alte in aller Seelenruhe eine Zigarette.

Das Mädchen hatte also keine Ahnung, dass ihr Vater etwas in den Kaffee getan hatte.

Das Pulver hatte sich schnell in dem Kaffee aufgelöst, ohne dessen dunkle Farbe zu verändern.

Graziella konnte also tatsächlich nicht ahnen, dass sie Al Capone ein betäubendes Getränk reichte.

Scarfaces Augen ruhten auf diesem jungen Mann mit dem mädchenhaften Gesicht und den wundervollen, wohlge-

formten, schönen Zügen, der ihm nun mit großer Freundlichkeit das Getränk reichte.

Als er ihm eine Frage stellte, antwortete er ihm mit klarer, wohlklingender, angenehmer Stimme, die eigentlich mehr einer Frau zu gehören schien.

Graziella hatte Capone auf seine Frage ausweichend geantwortet, ohne ihm genau zu sagen, wo sie sich befanden, denn das junge Mädchen war darüber unterrichtet, dass ihr Vater ganz besondere Pläne hatte. Sie wusste genau, dass es zwecklos war, ihren Vater zu etwas zu überreden, denn er war habgierig bis zu einem kaum glaublichen Grad.

Scarface hatte kaum den Inhalt der Tasse zu sich genommen, als er merkte, wie seine Lider schwer wurden und eine ungeheure Müdigkeit ihn überkam.

Zunächst glaubte er, dass seine vorherige Schwäche und Müdigkeit, die eine Folge des Chloroforms waren, verschwinden würden, doch kaum hatte er die Tasse ausgetrunken, fühlte er, wie ihn die wenigen Kräfte, die er noch hatte, verließen.

Das war die natürliche, sofortige Folge des Schlafmittels, das Beppo Tropea in seinen Kaffee getan hatte.

Al Capone fielen die Augen zu. Eine unüberwindbare Müdigkeit und Schwäche kroch durch seinen Körper.

Er warf noch einen Blick auf den jungen Mann, der neben ihm stand und verwundert zu beobachten schien, dass Capone schon wieder in Bewusstlosigkeit versank. In diesem Augenblick glaubte Capone, das Opfer einer Sinnestäuschung zu werden.

Plötzlich schien es ihm, als würde sich die Männerkleidung dieses jungen Mannes in Frauenkleidung verwandeln.

Ja, wirklich, das schien ein richtiges Mädchen zu sein, und hübsch, außerordentlich hübsch sogar!

Capone sah nichts mehr, sein Verstand hörte auf zu arbeiten und ihm gaukelten keine schönen Bilder mehr vor.

Aus dem tiefen Schlaf, in den ihn das Betäubungsmittel versetzt hatte, konnten ihn nicht einmal Kanonenschüsse wecken.

In diesem Augenblick öffnete eine Hand die Tür.

Es war Beppo Troppea.

»Vater«, sagte Graziella nun voller Besorgnis zu ihm, »der Kaffee, den ich ihm gegeben habe, hat eine ganz andere Wirkung gehabt.

aufzuwecken, ist er wieder bewusstlos geworden!«

»Ach, das hat nichts zu bedeuten!«, meinte der Alte mit einem boshaften Lächeln. »Das ist für uns sogar sehr vorteilhaft.«

»Hast du ihm etwa«, fragte ihn seine Tochter mit drohender Stimme und sah ihn scharf an, »hast du ihm etwa ein Betäubungsmittel in den Kaffee getan?«

»Aber natürlich, Mädels. Verstehst du denn nicht, dass das nötig war? Dieser Mensch muss aus dem Haus geschafft werden, ohne dass er auch nur im Entferntesten ahnt, dass er jemals hier gewesen ist.

Wenn er schließlich aus seiner Betäubung aufwacht, ist er wer weiß wo und wird sich niemals daran erinnern können, wie die Leute ausgesehen haben, die ihn gerettet und

ihm die Million Dollar abgeknöpft haben, die er in Scheinen zu fünftausend Dollar in seiner Brieftasche aufbewahrte.

Ich möchte beinahe sagen«, fuhr der Alte langsam und überlegend fort, »das Vernünftigste in solchen Fällen ist das Verbrechen. Kein Mensch ist so verschwiegen wie ein Toter! Aber andererseits würde es mir doch schwerfallen, unseren Gast abzumurksen, denn dieser Mann ist ...«

Er wollte Scarface sagen, aber er brach noch rechtzeitig ab. In Gegenwart seiner Tochter wollte er weder den eigentlichen Namen Capones noch seinen viel mehr gebrauchten Spitznamen aussprechen.

Am besten wäre es, wenn sie niemals erfahren würde, um wen es sich handelte.

»Wer ist es denn? Kennst du ihn, Vater?«, fragte das junge Mädchen ängstlich.

»Wer dieser Mensch ist?«, erwiderte der alte Verbrecher mit gespielter Gleichgültigkeit. »Woher soll ich das wissen? Ich wollte gerade sagen: Dieser Mensch ist der, den ich auf dein Bitten hin gerettet habe. Es ist schließlich nicht schön, erst einen Menschen aus dem Wasser zu holen, damit er nicht von den Fischen gefressen wird, und ihm anschließend das Genick umzudrehen.«

»Du wirst diesen Mann weder töten noch ihm etwas wegnehmen!«, rief Graziella energisch aus. »Gerade weil du ihm das Leben gerettet hast, wofür er dir ewig dankbar sein wird, solltest du davor zurückscheuen, ihn zu bestehlen!«

»Was für dummes Zeug redest du da, Graziella?«, antwor-

tete ihr Vater nun ziemlich aufgeregt. »Ich soll ihm die Million Dollar nicht abnehmen? Ich soll ihm dieses Geld wiedergeben? Nicht im Traum denke ich daran! Du bist wohl nicht ganz ...? Hast du etwa vergessen, wer dein Vater ist? Bist du etwa der Meinung, dass der König der Diebe eine solche Riesensumme zurückgibt? Eher bringe ich ihn zwanzigmal um, und wenn sie mich dafür aufhängen, als dass ich ihm auch nur einen einzigen Schein wiedergebe. Mit deren Hilfe werden du und ich endlich einmal die Rolle in der Welt spielen, die uns zukommt.«

Graziella gab es auf, weiterzureden und auf ihrem Wunsch zu bestehen. Sie wusste, es war, als ob sie mit einem gefühllosen Stein spräche. Der Alte ließ sie allein und ging ins Erdgeschoss hinunter. Bald darauf ging er in den Stall.

Aus diesem holte er einen gewöhnlichen Gaul, führte ihn auf den Hof, der an die Rückfront des Hauses grenzte, und schirrte ihn vor einen Karren. Dann besorgte er sich vom Heuboden einen großen Sack aus starker Leinwand und ging damit wieder in das obere Geschoss seines Hauses. Der alte Troppea hatte seinen Plan schon ganz genau zu rechtgelegt. Sein sehnlichster Wunsch war es, Scarface so schnell wie möglich aus dem Haus zu schaffen, und das sollte nun sofort geschehen.

Er rief seine Tochter herbei und forderte sie in befehlendem Ton auf, ihm dabei zu helfen, den Mann, der nun, vollkommen ein Opfer des starken Schlafmittels, steif auf dem Bett lag, in den Sack zu stecken.

»Schwörst du mir, dass es nicht deine Absicht ist, diesen

Unglücklichen in den See zu werfen?«, fragte Graziella ihren Vater mit zitternder Stimme und einem heißen, bittenden Blick.

»Ich schwöre es dir, Graziella!«, erwiderte der Alte. »Ich schwöre es bei deinem Leben, meine Tochter, die du, da deine Mutter nicht mehr lebt, das Einzige bist, was ich noch liebe!«

Bei diesem feierlichen Schwur beruhigte sich das Mädchen. Sie wusste, dass ihr Vater nicht die Gewohnheit hatte, falsch zu schwören. Was der alte Mann sagte, würde er auch halten.

Es dauerte nicht lange und Scarface steckte vollkommen in dem starken Sack.

Gleich darauf lud Troppea ihn sich auf den Rücken. Dabei zeigte er seine riesigen Kräfte, die die Jahre noch nicht hatten vermindern können. Bald stand er im Hof, wo er seine Last sofort auf die Bodenbretter seines kleinen Wagens legte.

Das Pferd wartete schon ungeduldig darauf, dass es losgehen sollte. Es begrüßte seinen Herrn mit Wiehern und scharrte ungeduldig mit den Füßen.

»Soll ich mitkommen, Vater?«, fragte Graziella, die dem Alten gefolgt war.

»Unter keinen Umständen!«, versetzte der ehemalige König der Diebe. »Du bleibst jetzt zu Hause, ziehst die Männersachen aus, die du ja jetzt nicht mehr brauchst, und erledigst die häuslichen Arbeiten. Ich bleibe nicht lange weg.«

»Denke daran, Vater, was du mir geschworen hast!«, sagte

das junge Mädchen eindringlich.

»Da ich bei deinem Leben geschworen habe, Graziella, kannst du dir denken, dass mir das Leben dieses Mannes so heilig ist wie das deine!«

»Leb wohl, Vater!«, rief das junge Mädchen und warf einen traurigen Blick auf den Sack, der den Mann, der so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, nun verbarg.

Der Karren fuhr aus dem Tor hinaus, das zur Straße führte.

Beppo Troppea hatte sich durch das Tragen einer Perücke und eines falschen Bartes, die ihn viel jünger aussehen ließen, unkenntlich gemacht. Er sah nun vollkommen aus wie ein Fuhrmann oder wie einer jener kleinen Unternehmer, die Fuhren auf eigene Rechnung ausführen. Der Wagen war ziemlich klein, sodass Beppo beschloss, nicht auf dem Bock Platz zu nehmen, sondern neben dem Pferd zu gehen und dieses kurz am Halfter zu führen, denn es war außerordentlich schreckhaft und bäumte sich schon bei den kleinsten Anlässen auf.

Welchen Weg schlug Troppea ein? Er lenkte auf die Straße nach Chicago ein, die am Rande des Michigansees vorbeiführte. Seine Absicht war, den Sack, in dem Capone war, an irgendeiner verlassenem Stelle möglichst weit draußen liegen zu lassen, sodass Scarface, falls er gefunden werden oder sich befreien sollte, keine Möglichkeit hatte, ihm wieder zu begegnen.

Der alte Verbrecher, der genau wusste, dass er sich gut verkleidet hatte, und der auch absolut sicher war, dass ihn niemand erkennen würde, ging gemächlich und unbe-

sorgt auf der Landstraße dahin.

Plötzlich, als er gerade mit seinem Wagen um eine Biegung der Chaussee herumgekommen war, sah Troppea an einer Stelle, wo die Chaussee vom See abbiegt und einen Bogen landeinwärts um ein paar Gebäude macht, die dort errichtet waren, unvermittelt ein paar außerordentlich elegant gekleidete Männer, die neben einem schönen Tourenwagen standen.

Drei Leute standen draußen neben dem Wagen, während ein Vierter drinnen am Steuer saß.

Was machten diese Leute, dass Beppo Troppea auf einmal so aufgeregt und ängstlich wurde?

Gespannt standen sie da, die Pistole in der Hand, und spähten lebhaft um sich. Auf ihren Gesichtern spiegelte sich ungeheure Aufmerksamkeit wider. Bevor Beppo diese Gruppe bemerkte, wäre er mit seinem Wagen schon beinahe in sie hineingefahren. Er fuhr nun in einem Abstand von knapp zehn Metern an ihnen vorbei.

Er erkannte sogar einen von ihnen: Spike O'Donnell, einer der ältesten Bandenführer von Chicago.

Er schwankte einen Augenblick, nicht wissend, was er tun sollte. Sollte er wieder umkehren? Schließlich entschied er sich, auf das Pferd einzuschlagen, damit es in Galopp fiel. Er riss heftig am Halfter, doch in diesem Augenblick krachte ein Schuss, dem sofort etwa fünf bis sechs weitere folgten. Es entwickelte sich ein regelrechtes höllisches Geknalle.

Kaum hatte das Pferd den Knall des ersten Schusses vernommen, machte es einen so heftigen, plötzlichen Sprung,

dass Beppo Troppea beinahe von dem Pferd zertrampelt und von dem Wagen überfahren worden wäre. Das Halfter wurde ihm aus der Hand gerissen und das scheu gewordene Pferd raste in wahnsinnigem, zügellosem Galopp davon.

Beppo, der dieser plötzlichen Knallerei nicht zum Opfer fallen wollte, warf sich schnell flach auf den Boden des Chausseegrabens und schmiegte sich möglichst nah an den Boden, um den Schützen kein Ziel zu bieten.

Was sollte das alles bedeuten? Er kam bald dahinter.

Beppo Troppea hatte früher einmal davon gehört, dass sich der Pole Joe Sentis in einem der Gebäude, an denen er eben vorbeigekommen war, eine verborgene Brauerei eingerichtet hatte.

Zweifellos hatten sich die Bootleger, die wohl Konkurrenten waren, auf der anderen Seite der Chaussee auf die Lauer gelegt, um zu warten, ob sie vielleicht die dicke Gestalt von Joe Sentis erblicken würden, um ihn dann mit ein paar Kugeln zu erledigen.

Die Leute in dem Gebäude erwiderten das Feuer der Angreifer mit Sicherheit mit Maschinenpistolen, denn Troppea konnte das bekannte trockene Knattern der abgefeuerten Ladestreifen ganz deutlich erkennen.

Der Alte verlor sein dahinrasendes Pferd mitsamt dem Karren bald aus den Augen.

»Da sieht man«, sagte sich der alte Mann, »Capone soll anscheinend nicht lebend davonkommen. Irgendein schwerer Fluch muss auf ihm ruhen.

Ich habe ihn davor gerettet, im See zu ertrinken, und jetzt

das! Am wahrscheinlichsten ist, dass dieser verrückte Gaul den Karren umschmeißt oder mit ihm in den See hineinfährt. Dann ist alles verloren. Vielleicht werden sie auch von einer Straßenbahn oder einem Autobus überfahren, denn gleich hier hinten beginnt der riesige Verkehr von Chicago. Na, mir soll's recht sein.«

Die Knallerei hörte bald auf. Nachdem die Leute mit dem Auto vor der heimlichen Bierbrauerei von Joe Senti diese krieglerische Demonstration vollführt hatten, bestiegen sie wieder ihren Wagen und fuhren mit ziemlicher Geschwindigkeit davon. Dabei gaben sie zum Abschied noch ein paar Schüsse auf die Fabrik ab, die von dort mit einer Salve erwidert wurden.

Einer der Angreifer war verwundet; er hatte eine Kugel in die Brust bekommen.

In der Ferne vernahm man die Sirenen der Polizei. Troppea legte wenig Wert darauf, von den Polizisten hier aufgefunden zu werden.

Der Bandit sprang wie ein Wiesel vom Boden auf und *de-Paralytiker* vom Haus am See rannte mit einer Geschwindigkeit dahin, um die ihn Nurmi hätte beneiden können.

Mit den Polizisten wollte er sich unter keinen Umständen unterhalten, denn Troppea wusste, was dann geschah. Man würde ihn identifizieren und sofort ins Polizeipräsidium bringen!

Das durfte nicht sein. Es kam erschwerend hinzu, dass er das viele Geld, das er Al Capone gestohlen hatte, in seinen sämtlichen Taschen verteilt bei sich trug. Es handelte sich um eine Million Dollar, die Colosimo gehörten. Troppea

hatte jedoch keine Ahnung, wessen Eigentum dieses Geld in Wirklichkeit war.

Glücklicherweise kümmerten sich die Polizisten, die mit den bekannten gepanzerten Motorrädern fuhren, nicht um ihn, sondern rasten zur Verfolgung der mit dem Tourenwagen flüchtenden Bootleger weiter. Einige andere machten vor der Fabrik von Joe Sentis Halt und drangen dort ein.

4. Kapitel

Ein seltsamer Fund

Das Pferd vor dem Wagen, in dem Al Capone in einem Sack versteckt lag, war von einer Kugel getroffen worden. Das Tier raste wild, verzweifelt und scheu geworden dahin und hinterließ eine leichte Blutspur.

Wer das Tier gesehen hätte, mit vor Angst aus den Höhlen gequollenen runden Augen, mit geblähten Nüstern, keuchend in der Anstrengung des wahnwitzigen Galopps, hätte sofort begriffen, dass es scheu geworden war.

Plötzlich bog es von der Chaussee ab und raste in einen kleinen Seitenweg hinein, der in sanftem Abstieg direkt auf das Ufer des Sees führte, der sich an dieser Stelle ins Land hineinzog.

Nur noch wenige Meter trennten den armseligen Karren von den ruhigen Wassern des Sees.

Bei diesem irrsinnigen Tempo war es nur eine Frage von

wenigen Sekunden, bis Capone wieder in den See fiel, aus dem ihn Beppo Troppea herausgeholt hatte – diesmal aber, um nicht wiederzukehren.

Und Scarface, ein hilfloses Opfer des Schlafmittels, konnte nichts tun, um sich aus dieser furchterlichen Lage zu retten.

Etwas weiter hinten stand, auf die steinerne Balustrade gestützt, die sich dort entlangzieht, ein Mann vollkommen unbeweglich, in sich versunken, gedankenlos auf die weite Fläche des Sees blickend, die sich vor seinen Augen ausbreitete.

Wer war das? Ein Verzweifelter vielleicht, der den letzten Schritt machen wollte? Der überlegte, ob er seinem Leben ein Ende setzen und sich für immer von den Leiden dieser Welt befreien sollte?

Plötzlich schlug ein Geräusch an die Ohren dieses Mannes, das ihn aus seinen Gedanken riss.

Er blickte auf und sah das scheue Pferd, das mit unglaublicher Geschwindigkeit auf den See zuraste.

Der Karren war zugedeckt und die Planleinwand, die über ihm gebreitet war, ließ nicht erkennen, was sich in seinem Inneren befand.

Es war ebenso gut möglich, dass sich ein menschliches Geschöpf in dem Wagen befand, wie auch, dass der Lenker des Gefährts von diesem heruntergeschleudert worden war, als das Pferd scheu geworden war.

In diesem Fall war es nicht der Mühe wert, dass ein Mensch sein Leben riskierte, um ein Pferd zu retten.

Wenn sich aber ein Mensch in dem Wagen befand, hätte

er sich doch wohl hinausgelehnt und mit lauter Stimme um Hilfe gerufen.

Was sollte der Mann tun? Sollte er das wild gewordene Pferd laufen lassen und sich nicht darum kümmern, so dass sich diesmal das Schicksal Al Capones unweigerlich erfüllen würde?

Er stand einen Augenblick unentschlossen da, als ob er daran zweifelte, dass er das Vorhaben, das er ausführen wollte, auch wirklich vollbringen konnte.

Aber dieser Mensch musste wohl ein Selbstmörder sein, jemand, der in der Tat keinen Wert mehr auf sein Leben legte und entschlossen war, sich dessen zu entledigen, indem er sich in schwere Gefahr begab. Denn nun machte er etwas, das nur wenige Menschen je zu tun gewagt hatten! Er rannte los, um die Entfernung, die ihn noch von dem Pferd trennte, das blindlings in den See hineingeraten würde, schnell zu durchmessen. Ihm entgegen tretend, winkte er mit den Armen und machte Zeichen, doch das verängstigte Tier kümmerte sich nicht darum. sprang er zu und hängte sich in das Riemenzeug.

Das war ein Augenblick voller unglaublicher Gefahr. Wenn es ihm nicht gelang, den keuchenden Gaul aufzuhalten, würde dieser ihn mit sich reißen und in die Tiefe des Sees ziehen.

Was würde nun passieren? Das Maul des Pferdes war von Schaumflocken bedeckt und sein ganzes Fell triefte von Schweiß.

Gleichzeitig verlor das Pferd auch Blut, denn wie berichtet, war es von einer Kugel getroffen worden, als die

Gangster-Rivalen von Joe Sentis das Feuer auf dessen heimliche Bierbrauerei eröffneten.

Die beiden kräftigen Fäuste des Mannes, der noch jung war und die Kräfte eines Ringkämpfers oder Boxers zu haben schien, hatten das Halfter des Pferdes fest gepackt.

Plötzlich stürzte das verwundete und abgehetzte Tier zu Boden und erhob sich nicht wieder.

Ein Dolch funkelte in der Hand des jungen Mannes.

Er gab dem armen Tier mit dieser Waffe den Gnadenstoß. Das Pferd öffnete noch ein letztes Mal weit die rotunterlaufenen Augen und schloss sie dann, um sie nie wieder zu öffnen.

Nachdem der Mann das Pferd getötet hatte, blickte er in das Innere des Gefährts. Da er nun nicht mehr befürchten musste, dass das Pferd noch einmal aufspringen und den Karren wieder auf den See ziehen würde – sie waren nur noch einen Meter vom Ufer entfernt –, musste er vorher wohl mit dem Gedanken gespielt haben, sich das Leben zu nehmen.

Er hob die Planleinwand hoch, die den hinteren Teil des Karrens bedeckte, und sah voller Enttäuschung, dass dort nichts weiter lag als ein alter Sack.

»Auch das noch!«, brummte er mit bitterer Ironie. »Und ich hatte gehofft, dass ich, bevor ich aus der Welt gehe, noch eine gute Tat begehen könnte, indem ich einem Mitmenschen das Leben rettete, das ich mir gerade selbst nehmen wollte!«

Sollte er nun weggehen? Selbst wenn in diesem Sack Geldscheine, Diamanten und Gold gewesen wären, was hätte

ihm das genützt, da er doch so fest entschlossen war, sich im See das Leben zu nehmen, obwohl er eine gut gefüllte Brieftasche bei sich trug?

Es war nicht die Not, nicht die Verzweiflung und die furchtbaren Entbehrungen, die diesen Menschen, der noch so jung war, dazu trieben, sich dieses geplagten Lebens zu entledigen, das wir selbst jeden Augenblick beenden können und an dem wir alle doch so sehr hängen. Es waren andere Gründe, ganz andere Motive, die diesen kräftigen Menschen dem finster lächelnden Knochenmann in die Arme trieben.

Nein, ihm war nun gleichgültig, was in dem Sack war – selbst wenn es Goldklumpen gewesen wären, die ihm entgegengeleuchtet hätten.

Er wollte sich gerade umdrehen, um ärgerlich wegzugehen – wohl, um sich ohne Verzug in den Michigansee zu stürzen, den er als Grab ausgewählt hatte –, als etwas ganz Sonderbares geschah, das seine Aufmerksamkeit erregte. Hatte er sich getäuscht, oder hatte sich tatsächlich etwas in diesem Sack bewegt?

Steckte vielleicht irgendein Haustier darin?

Nein, dazu war der Sack zu groß, das konnte nicht sein. Stattdessen kam unserem Freund ein anderer Gedanke, der wahrscheinlicher war.

Konnte es sich nicht um einen Menschen handeln? Vielleicht ein Leichnam? War etwa ein furchtbares Verbrechen begangen worden?

Aber nein, ein Leichnam konnte es auch wieder nicht sein, denn er hatte doch gesehen, dass sich in dem Sack etwas

bewegt hatte. Also musste es etwas Lebendes sein!
Unter Umständen ein Verwundeter, vielleicht sogar ein Entführter?

Na, nun würde er doch noch ein bisschen hierbleiben, um zu sehen, was in diesem eigenartigen Sack steckte.

Mit demselben Messer, mit dem er dem armen Pferd vorhin den Gnadenstoß versetzt hatte, schlitzte er nun rasch die Leinwand auf, die den Inhalt des Sackes verbarg.

Einen Moment später sah er zuerst ein Paar menschliche Füße, die in zerrissenen Stiefeln steckten.

Er war nun ganz gespannt und schnitt weiter.

Nein, das war kein Toter! Seine Hände waren zwar schon ziemlich kalt, aber man spürte doch noch etwas Wärme!

Es schien aber ein ganz armer Kerl zu sein, wenn man sich nach den Lumpen richtete, die seinen Körper umhüllten.

Der junge Mann legte den ganzen Körper des regungslos Daliegenden frei, da bewegte sich jener plötzlich.

Als er das Gesicht seines Retters sah, entfuhr ihm ein Ausruf des Erstaunens. Sein Gesicht nahm einen vollständig verblüfften Ausdruck an, während seine Lippen stammelten: »Alfonso! Capone!«

In diesem Augenblick schlug der Schmugglerkönig die Augen auf.

Die kräftige Natur Capones hatte die Wirkung des Schlafmittels, das Beppo Troppea ihm hinter dem Rücken seiner Tochter verabreicht hatte, bald überwunden.

Die Dosis war allerdings nicht sehr groß gewesen, denn Troppea wollte Capone lediglich so lange betäuben, wie er ihn aus dem Haus schaffen und an einen anderen Ort

bringen musste.

Aber Capones überaus große Widerstandsfähigkeit hatte, wie gesagt, schon vor der von Troppea geschätzten Zeit die Wirkung des Betäubungsmittels überwunden.

Capone rieb sich mit der fleischigen Hand die Augen, als wolle er die dichten Schatten, die noch über ihm lagen, instinktiv fortwischen.

Dann machte er die Augen endlich ganz auf. Als er sie auf den Menschen richtete, der ihm eben geholfen hatte und immer noch so verwundert war, dass er keine Worte fand, rief er fröhlich aus: »Frank! Frank Rio! Mein lieber Kline!« »Alfonso! Mein Freund!«, erwiderte der Angeredete.

Jawohl! Es war Frank Rio! Frank Rio, den nur in dem kritischen Augenblick verlassen haben, als er den festen Entschluss gefasst hatte, seinem Leben ein Ende zu machen und sich in die Tiefen des Michigansees zu stürzen, wo nach seiner Annahme Capone, zu dem er immer mit der Liebe und Zuneigung eines Bruders aufgeschaut hatte, ebenfalls seinen Tod gefunden hatte.

Aber wie seltsam! Das Schicksal wollte es, dass Frank Rio ausgerechnet in dem Augenblick, als er den letzten Gang machen wollte, Capone retten musste!

»Al, Al, ich sehe dich, aber ... Ich will immer noch nicht glauben, dass du es bist!«

»Und mir geht's genauso, Frank!«, versetzte Capone mit halberstickter Stimme.

»Dieser Verräter O'Banion, der so feige war, dass er Angst vor den Folgen eines Kampfes Mann gegen Mann hatte, zu dem er mir gegenüber verpflichtet war, hat irgendei-

nen gemeinen Verrat gegen mich begangen, um sich meiner zu entledigen. Ich möchte nur wissen, welches hinterlistige Mittel er angewandt hat, um mich zu besiegen.«

Capone fuhr sich mit der Hand über die Stirn und fuhr fort: »Ich kann mich nur daran erinnern, dass er auf einmal sein Gesicht bedeckte. Im selben Augenblick merkte ich den süßlichen Geruch von Chloroform in der Nase und dann war es aus mit mir! Ich weiß auch nicht, wer nachher mit mir gesprochen hat. Auf einmal war ein junger Mann da, der ein so hübsches Gesicht hatte wie eine Frau. Er sagte mir, sie hätten mich aus der Gondel eines Ballons gerettet, von dem Fesselballon aus dem Vergnügungspark, gerade in dem Moment, als die Gondel mit mir untergehen wollte. Und dann, ja, nun sag mir bloß, wo bin ich denn hier eigentlich, Frank? Nun rede doch endlich!«

»Hast du denn keine Ahnung, was dir hinterher passiert ist, Al?«

»Ich weiß nur, sie haben mir eine Tasse Kaffee mit Milch gegeben. Darauf kann ich mich ganz genau besinnen. Als ich das heiße Zeug getrunken hatte, wurde mir auf einmal schwindelig und meine Lider wurden so schwer wie Blei. Ich bin dann wieder in einen tiefen Schlaf gesunken, aus dem ich erst jetzt erwachte.«

»Sie haben dich betäubt, Al! Hast du schon gesehen, welche Bettlerlumpen du anhast?«

»Diese armen Leute da werden mir wohl die triefnassen Kleider ausgezogen haben, ich war ja völlig durchnässt. Es schienen arme Leute zu sein, die wohl keine anderen Kleider besaßen. Aber wo bin ich denn nun bloß?«, fuhr Scar-

face fort und richtete sich mithilfe seines treuen Kameraden auf.

Jetzt erst sah er zu seiner Verwunderung, dass er gar nicht in einem Zimmer lag, wie er dachte, sondern in einem Wagen!

Um ihn von seiner Verblüffung zu befreien, berichtete Frank Rio ihm alles, was er erlebt hatte, wie er das scheue Pferd heranrasen sah, wie dieses den armseligen Karren hinter sich herriss, um beinahe mit ihm in den tiefen See zu stürzen.

»Ich stelle mich also mitten auf den Weg, kriege das Pferd zu packen und bringe es zum Stehen. Stell dir doch bloß mal das Glück vor! Du liegst darin und ich kann dich retten!«

»Ja, sag mal, wie kommt es, dass du hier an dieser menschenleeren Stelle bist?«, fragte Al, der bald wieder ganz der Alte war, und warf einen forschenden, scharfen Blick auf seinen Freund.

Und er drang noch einmal freundlich, aber energisch in ihn ein.

»Sag mir die Wahrheit! Was hast du hier gemacht? Was war hier los?«

»Ja, also, hm, pass mal auf, hör mal, also, da ich doch nun geglaubt habe, du seist wirklich tot, weißt du, die Leute haben hier von Kähnen aus im See gefischt und mit ihren Bootshaken ein paar Fetzen von der Leinwand des Fesselballons herausgeholt, in dem du aufgestiegen bist, um dich mit O'Banion zu schlagen. Und da habe ich gedacht ...«

»So, und weil du glaubtest, ich sei hinüber, und weil du gedacht hast, dadurch sei unsere brüderliche Freundschaft zerschnitten, wolltest du hinter mir her in die andere Welt, was? Du wolltest wohl mal sehen, ob wir da drüben auch Schnaps verkaufen können, wir beide zusammen, was, Frank? Du Bester aller Brüder, du Treuester aller Freunde!«

»Ja, wenn du so danach fragst«, erwiderte Kline, rot werdend, »da muss ich es dir ja nun sagen: Du hast recht! Dein Tod ist mir doch sehr an die Nieren gegangen. Als ich dich für tot halten musste, war mir, als wäre das Leben ohne dich, meinen Chef und besten Freund, leer.«

»Komm in meine Arme, Frank Rio!«, rief der Schmugglerkönig voller Rührung aus. »Welch Glück, dass wir beide leben und uns nie wieder trennen werden – zum Schaden unserer Feinde!«

Die beiden Männer drückten sich gerührt und voller Liebe aneinander.

»Wenn man sich überlegt«, sagte Frank Rio, »dass ich noch vor Kurzem mit dieser Kanaille von O'Banion gesprochen habe und mich von diesem Kerl habe hereinlegen lassen! Er hat es nämlich fertiggebracht, mich in den Glauben zu setzen, er habe dich bei eurem Zweikampf regelrecht besiegt. Na, ich werde mir diesen Schuft einmal vorknöpfen, Al! Gib mir bitte die Erlaubnis, ihn so zu bestrafen, wie es seine Unverschämtheit verdient. Er soll mir die Gemeinheit, die er sich mit dir erlaubt hat, teuer bezahlen.«

»Na, das wollen wir mal vorläufig beiseitelassen, Kline!«,

sagte Capone lächelnd. »Hilf mir nur erst einmal, dass ich von diesem scheußlichen Karren herunterkomme.«

Das ließ sich Frank Rio natürlich nicht zweimal sagen. Er sprang sofort seinem Chef hilfreich bei, und bald darauf konnte Alfonso Capone den Fuß auf den feinen Sand setzen, der das Ufer des Sees bedeckte.

Heft 22

Tino, der Lebensretter